

RASSISMUS

Arbeitskreis Internationalismus Rhein-Main

Inhalt

Rassismus – Argumente gegen die Sarrazin-Thesen aus naturwissenschaftlicher Sicht	3
<i>Dr. H.U. Hill, Dipl. Biologe, Wiesbaden</i>	
Spaltungslinie Rassismus – eine besondere Herausforderung in Zeiten der Krise	11
<i>Jakob Schäfer, Januar 2011</i>	
Selbstverständniserklärung des Arbeitskreis Internationalismus Rhein-Main	24

Rassismus –

Argumente gegen die Sarrazin-Thesen aus naturwissenschaftlicher Sicht

Die genetischen Thesen von Herrn Sarrazin sind nicht mit den modernen Erkenntnissen zur Evolutionsbiologie und zur Genetik des Menschen vereinbar. Mit seinen Thesen hat er eine breite öffentliche Diskussion darüber eröffnet, ob die Deutschen intelligenter als die Türken, die Weißen intelligenter als die Schwarzen, die Amerikaner intelligenter als die Chinesen, die Eliten intelligenter als das Durchschnittsvolk seien, usw. Seit etwa 200 000 Jahren hat der Mensch die Voraussetzungen für Intelligenz auf heutigem Niveau mit seiner Gehirnentwicklung bereits erworben. Die menschliche Zivilisation ist aber höchstens 10 000 Jahre alt und entstand in Gebieten, deren Nachfahren die heute diskriminierten AraberInnen, IranerInnen und TürkInnen darstellen.

Dr. H.U. Hill, Dipl. Biologe, Wiesbaden

Genetische Unterschiede zwischen Populationen

Im Vergleich zu anderen Spezies sind die Unterschiede zwischen Populationsgruppen sehr gering. Tatsächlich sind die Unterschiede innerhalb von Populationsgruppen etwa 5-fach höher als zwischen ihnen. Das heißt, die Individuen unterscheiden sich untereinander in Merkmalen und den dazu gehörenden Genen stärker als der Durchschnitt der Unterschiede zwischen den Populationsgruppen.

Es gibt aber tatsächlich einige wenige funktionale Genregionen, in denen Menschengruppen sich unterscheiden. Ganz offensichtlich gehören dazu die Gene, die die Hautfarbe bestimmen. Sie sind als lokale Adaptationen entstanden, aus der Balance zwischen Schutz vor UV-Strahlen und der Notwendigkeit, über eine Lichtreaktion Vitamin D in der Haut zu erzeugen. Ein weiteres prominentes Beispiel ist eine bei Westeuropäern sehr häufige Genvariante, die es Erwachsenen erlaubt, Milchzucker zu verdauen. Dies ist evolutionsbiologisch eine genetische Anpassung an die kulturelle Errungenschaft der Milchverarbeitung (am häufigsten ist diese Genvariante in Holland). Bei Japanern gibt es dafür genetische Anpassungen in der Darmflora, die es ihnen erlauben, Nährstoffe aus Meeresalgen zu verwerten. Andere Unterschiede betreffen Resistenzen gegen Krankheitserreger, wie etwa die mittelalterliche Pest.

Genetische Unterschiede und Intelligenz

Sarrazin behauptet, Migranten vorwiegend aus arabischen Ländern hätten eine geringere Intelligenz, und dies hätte etwas mit den Genen zu tun. Demnach müsste es bei der Volksgruppe der Migranten einige gemeinsame Gene geben, die die Intelligenz bestimmen..

Dass es bei Volksgruppen genetische Unterschiede in Bezug auf Intelligenzleistungen geben könnte, ist nach dem gegenwärtigen Stand des Wissens nicht zu erwarten. Intelligenz wird **von vielen Genregionen** auf den 46 Chromosomen des Menschen beeinflusst, die in jedem Individuum neu zusammengewürfelt werden. Das kann zu großen Unterschieden innerhalb einer Gruppe führen, macht aber einen genetischen Vergleich zwischen Gruppen bezüglich der Anlagen für Intelligenz schwierig bis unmöglich. Die Varianz der Intelligenz innerhalb der Gruppe übersteigt die Unterschiede zwischen Gruppen bei Weitem.

Wird „Intelligenz“ überhaupt vererbt?

Dazu muss erst einmal gefragt werden, was ist „Intelligenz“? Der Vulgär-Wissenschaftler Sarrazin unterscheidet hier lediglich zwischen dumm und intelligent, wobei er das Qualitätsmerkmal „dumm“ den Migranten zuordnet. Wie intelligent diese Gliederung ist, mag dahingestellt sein.

Intelligenz ist jedoch ein Begriff für ein sehr komplexes Leistungspotenzial des Gehirns des Menschen. Für viele Psychologen ist Intelligenz das, was ein Intelligenztest als IQ (Intelligenzquotient) misst. Ein IQ von 100 soll angeblich eine durchschnittliche Intelligenz angeben. Gute Intelligenztests messen eine Viel-

zahl sehr unterschiedlicher Intelligenz- und Gedächtnisleistungen: visuelle, sprachliche, mathematische, assoziative, kognitive, Gedächtnis-Intelligenz, um nur einige zu nennen. Jede dieser Intelligenzleistungen wird wiederum durch eine Vielzahl, geschätzt weit über 1000, verschiedene Erbanlagen beeinflusst, die mehr oder weniger stark in ihren Wirkungen variieren können. Im Wesentlichen sind diese Erbanlagen dafür verantwortlich, wie die Nervenzellen im Gehirn während der embryonalen und frühkindlichen Entwicklungsphase miteinander verschaltet werden. Sie liefern jedoch nur eine Grundstruktur, aus der während der frühkindlichen Entwicklung die Feinausprägung der Strukturen im Gehirn durch Reize aus der Umwelt erfolgt, die schließlich das Intelligenzniveau des Individuums bestimmt.

Man geht heute von einem Umwelteinfluss auf die Intelligenzentwicklung aus, der etwa 70% gegenüber einem Einfluss von bis rund 1000 Erbanlagen von etwa 30% beträgt. Soziale Umwelt und Lernprozesse prägen demnach wesentlich die Intelligenzentwicklung.

Die soziale Umwelt gesellschaftlich benachteiligter Gruppen wirkt sich nachteilig auf Intelligenz und Bildung aus.

Nach neueren Erkenntnissen hat die bisherige Intelligenzforschung die Rolle der Gene überschätzt. Psychologen berichten aus der Praxis, wie **Armut** die Intelligenz regelrecht unterdrückt. Eine US-amerikanische Studie (Turkheimer et al.) stellte einen großen Einfluss des sozialen Status auf die Ausprägung der Intelligenz fest. Nur bei Zwillingkindern aus Familien mit höherem sozialen Status war ein genetischer Einfluss auf Intelligenzunterschiede festzustellen, bei Kindern aus sozial benachteiligten Familien war der IQ fast ausschließlich durch den unteren sozioökonomischen Status bestimmt, sodass genetische Einflüsse nicht mehr erkennbar waren. Dies stützt die nun anerkannte These, dass die Intelligenz in hohem Maße durch Umwelteinflüsse beeinflusst werden kann. Statt bisher 80% Einfluss der Erbanlagen auf die Intelligenz werden nun 30% diskutiert.

Auch schädigende Umwelteinflüsse wie die **Luftverschmutzung** wirken sich nachteilig aus, wie eine Studie in Boston ergab: Kinder, die in der Nähe von Straßen und Kreuzungen leben und dort besonders hohen Konzentrationen von Abgasen ausgesetzt sind, haben im Durchschnitt einen um 3 Punkte geringeren IQ als Altersgenossen in Wohnorten mit sauberer Luft. Begründet wird dies mit der Eigenschaft von Ruß- und Feinstaubteilchen sowie anderen Schadstoffen, die ins Gehirn eindringen und dort Nervenfunktionen beeinträchtigen können.

Dagegen fördert **Bildung** und vermehrtes **Lernen** die Intelligenzentwicklung (eine Uralt-Weisheit). Der IQ steigt mit jedem zusätzlichen Schuljahr an. Eine niederländische Studie hat gezeigt, dass Kinder, die in der Nazizeit mit Verzögerung eingeschult wurden, später einen durchschnittlich um 7 Punkte geringeren IQ hatten als normal eingeschulte Kinder. Die durchschnittlich geringere Intelligenz von Menschen dunkler Hautfarbe in den USA beruht auf den gesonderten, miserabel ausgestatteten Schulen für Schwarze in den USA vor Aufhebung der Rassentrennung.

Intelligenz ist vom **Wortschatz** abhängig, den die Kinder in der frühen Kindheit erworben haben. Dieser hängt u.a. vom Ausmaß der Zuwendung der Eltern gegenüber ihren Kindern ab. Amerikanische Studien haben ergeben, dass Kinder im Alter von 3 Jahren in der Mittel- und Oberschicht 30 Millionen Wörter zu hören bekommen und ein Kind der Unterschicht nur 20 Millionen. Der Wortschatz eines Kindes von 3 Jahren beträgt in der Mittelschicht 1100 Wörter und in der Unterschicht nur 525 Wörter.

Eine Studie von Sharon Landesman-Ramey und Craig Ramey von der Georgetown University in Washington DC hat ergeben, dass Kinder, die in der Kindergruppe in Kleingruppen von 3 Kindern von einem Lehrer besonders gefördert wurden, nach 3 Jahren einen um 13 Punkte höheren IQ hatten als Kinder ohne spezielle Förderung.

Die Umwelt der Kinder muss also ausreichend kognitive Anreize bieten, um niedrige IQ-Werte zu verhindern (zit. nach Spiegel 36, 6.9.10, 134-136).

Stress als starker Umweltreiz verhindert Intelligenz

Der Einfluss von **Stress**, seelischem Druck, Nöten, Sorgen und Vernachlässigung bei Kindern auf die Intelligenzentwicklung wird neuerdings als besonders groß betrachtet. Eine Studie der Cornell-University in

Ithaca hat ergeben, dass gestresste Kinder aus armen Familien bei Gedächtnistests um 10% schlechter abschneiden als Kinder aus gut behüteten Verhältnissen.

Traumatische Erlebnisse im Kindesalter, wie z. B. Krieg, Misshandlungen usw., führen im späteren Leben häufiger zu Ängsten, Depressionen, psychosomatischen Beschwerden wie Herzrasen, Krämpfen, chronischen Schmerzen und anderen psychischen Störungen als bei Personen ohne traumatische Kindheitserlebnisse. Hinzu kommen das Gefühl großer Leere, der Eindruck, „neben sich zu stehen“, also nicht selbst zu existieren, Fremdheitsgefühle und Beziehungsstörungen.

Tierversuche zum Einfluss von Stressreizen auf die kognitive Entwicklung des Gehirns bestätigen die große Bedeutung von Stress für die Intelligenzausprägung. Nach neueren Erkenntnissen ist bei stressbelasteten Tieren die **epigenetische Regulation** der Gene für aktivierende Faktoren der Stresshormonachse verändert. Wissenschaftler der Arbeitsgruppe um S. Holsboer erzeugten bei neugeborenen Mäusen künstlich eine andauernde Stressreaktion, indem sie Jungtiere 10 Tage lang von ihrem Muttertier trennten. Die Folge war, dass eine bestimmte Region in den Erbanlagen, darunter das Gen für das Hormon **Vasopressin**, dauerhaft aktiviert wurde, indem dort die Anlagerung von Methylgruppen (-CH₃) gehemmt war, möglicherweise als eine Folge des erhöhten Cortisolspiegels (Murgatroyd et al., 2009). Das aktivierte Gen bewirkte eine deutlich verstärkte Produktion des Hormons Vasopressin. Dieses wiederum löste die Signalkette der Stressachse aus, die mit der Ausschüttung des Corticotropin-Releasing Hormons (CRH) beginnt. Die aktivierte Genregion befand sich ausschließlich in den Nervenzellen im Hypothalamus, einem Teil des Zwischenhirns, der an der Auslösung der Stressachse beteiligt war.

Bei den traumatisierten Mäusen war die Stressachse nachhaltig aktiviert und hatte sichtbare Folgen: Die Tiere verhielten sich auch im späteren Leben ängstlich, zeigten eine **verminderte Lernfähigkeit**, waren wenig belastbar und antriebschwach. Wenn die Wissenschaftler jedoch einen Hemmstoff für den Vasopressin-Rezeptor im Hypothalamus verabreichten, konnten diese Symptome bei den Tieren deutlich vermindert werden. Ohne diesen Wirkstoff behielten die Tiere jedoch bis an ihr Lebensende eine erhöhte Stressempfindlichkeit. Dies weist darauf hin, dass die epigenetische Veränderung des Aktivierungszustandes der betreffenden Gene, nämlich die verminderte Methylierung, ein Leben lang bestehen bleibt und als eine Art chemische Prägung auf das Verhalten einwirkt (Murgatroyd et al., 2009). Ähnliche Ergebnisse bezüglich einer epigenetischen Veränderung von Stress bestimmenden Erbanlagen durch traumatische Erlebnisse junger Ratten, die von ihren Muttertieren nicht ausreichend umsorgt wurden, hatten Moshe Szyf et al. (2007) und Michael Meaney berichtet. Die Forscher wiesen bei den Jungen von Ratten, die von ihren Muttertieren vernachlässigt worden waren, eine stärkere Methylierung des Antistress-Gens NR3C1 nach im Vergleich zu Rattenbabys, die nach der Geburt von den Muttertieren gepflegt (geleckt) wurden. Der Pflegereiz führte zur Abspaltung der Methylgruppen von der DNA des Antistress-Gens.

Auf den Menschen übertragen würde dies bedeuten, dass frühkindliche Traumata, die durch massive Stresserlebnisse wie häufige Gewalt und sexueller Missbrauch verursacht wurden, dauerhaft die Stressanfälligkeit und damit das Risiko von Depressionen und Angsterkrankungen erhöhen. Damit hat die soziale Umwelt eines Kindes – das Verhalten der Eltern, Erzieher, Freunde und Lehrer – einen tiefgreifenden Einfluss auf den Verlauf des späteren Lebens. Es findet eine epigenetische Prägung von bestimmten Erbanlagen statt, die offenbar während des gesamten Lebens irreversibel ist und das Verhalten des/der Betroffenen bestimmt (Spork, 2009).

Epigenetik: Veränderung von Genaktivitäten als Folge von Stress und anderen Umweltfaktoren

Ständiger Stress kann ebenso wie Umweltgifte und Drogen die Aktivität bestimmter Gene so beeinflussen, dass bestimmte psychische Krankheiten wie Autismus, Angststörungen, Depressionen und Demenz begünstigt werden, wie Wissenschaftler vermuten (siehe Spiegel 32, 2010). Umwelteinflüsse auf die Aktivität von Genen werden erst seit wenigen Jahren für einige chronische Krankheiten verantwortlich gemacht. Gene können demnach abhängig von den jeweiligen Bedingungen an- oder abgeschaltet werden. Mit diesen Phänomenen beschäftigt sich die Epigenetik, die Wissenschaft von der Regulation der Genaktivität. Danach können identische Erbanlagen bei eineiigen Zwillingen in Abhängigkeit von verschiedenen Lebens- und Umweltbedingungen ein unterschiedliches äußeres Erscheinungsbild (Phänotypus) erzeugen. Hintergrund

ist ein entsprechend unterschiedliches Aktivitätsmuster der Gene. Nicht mehr die Existenz der Gene allein, sondern umweltabhängige Regulationsmechanismen der Genaktivität entscheiden darüber, ob eine Erbanlage sich tatsächlich ausprägt. Diese Erkenntnis stellt in der Biologie ein grundlegend neues Verständnis zur Rolle und Funktion von Genen bei der Merkmalsausprägung dar. Dies dürfte auch für die angebliche Vererbung von Intelligenz von Bedeutung sein.

So hat sich psychosozialer Stress durch aktuelle Forschungsergebnisse als einer der Umweltfaktoren erwiesen, die die Genaktivität wesentlich beeinflussen können (Meaney und Szyf, 2005). Menschen, die besonders viele Schicksalsschläge einstecken müssen, haben ein deutlich erhöhtes Risiko, später dauerhaft an Depressionen zu erkranken. Dabei spielen angeborene Anlagen für Depressionen, wie z. B. eine Variante des Gens für den Serotonin-Transporter 5-HTTLPR, praktisch keine Rolle (Risch et al., 2009). Es gibt offenbar keine genetische Immunität gegenüber den psychischen Langzeitfolgen von Stress. Entscheidend für die Auslösung einer chronischen Depressionskrankheit sind Einflüsse der Umwelt auf die Erbanlagen.

Die Folgereaktionen von psychosozialen Stress können besonders fatal für kleine Kinder sein, weil sich die damit verbundenen biochemischen Reaktionen erst im späteren Alter auswirken. Traumatische, mit Stress verbundene Erlebnisse in der frühen Kindheit bewirken nämlich bei Nervenzellen im Gehirn eine bleibende Veränderung des Aktivitätsmusters der Gene, die zu Depressionen oder gar Selbstmord im späteren Leben führen kann. Dies zeigten Forschungsergebnisse von Moshe Szyf, Michael Meaney und anderen mit Selbstmord-Opfern, bei denen ein Schlüsselgen in den Zellen des Hippocampus durch Methylierung ausgeschaltet war (Szyf et al., 2008).

Hirnschäden durch Stress

Häufige und andauernde Stresssituationen schädigen das Gehirn massiv, indem bestimmte Nervenzellen im Gehirn für bestimmte Botenstoffe blockiert werden. Betroffen sind vor allem Hippocampus und die Mandelkerne (Amygdala), die für die emotionale Bewertung von Gedächtnisinhalten sowie deren Auswahl für das Langzeitgedächtnis zuständig sind. Die Schäden sind sogar auf bildgebenden Verfahren festzustellen, wie Prof. Hans J. Markowitsch von der Uni Bielefeld berichtet. Sie gleichen den Schäden von Patienten nach Schlaganfällen, mit Epilepsie oder Alzheimer. Psychische Anspannung kann somit einen organischen Defekt im Gehirn erzeugen, der schließlich zum Verlust des autobiografischen Gedächtnisses (mnestische Blockade) führen kann (Reinhold und Markowitsch, 2007). Andere Gedächtnisformen wie das motorische Gedächtnis, das semantische oder das Priming-Gedächtnis sind nicht betroffen. Folge: Der Patient verarbeitet nach dem Schaden alle emotional aufgeladenen Informationen nicht mehr rechtsseitig über die Amygdala, sondern linksseitig und emotionslos wie Faktenwissen (Piefke und Markowitsch, 2009). Als Beispiel stellten die Wissenschaftler den Fall des britischen Soldaten Mills vor, der beim Golfkrieg sein autobiografisches Gedächtnis verloren hatte (Spiegel 42, 14.10.2002, 196 f.).

Stress bewirkt im frühen Kindesalter eine Prägung auf Angst und damit auf Verminderung der geistigen Leistungsfähigkeit. Stress kann aber auch bei Erwachsenen die **Intelligenzleistungen des Gehirns vermindern**. Dies zeigte Kwangwook Cho von der Universität Bristol in einer Studie mit 20 vom Jetlag geplagten Stewardessen, bei denen er die Gehirne im Kernspintomografen vermessen und gleichzeitig die Intelligenzleistung untersuchen ließ. Die Stewardessen, die in kurzen Zeitabständen von etwa 5 Tagen Fernreisen antreten mussten, zeigten einen verkleinerten rechten Schläfenlappen und hatten im Speichel eine erhöhte Cortisol-Konzentration. Cortisol kann bei langzeitiger Einwirkung einen Gehirnschwund verursachen. Gleichzeitig zeigten die vom Gehirnschwund betroffenen Testpersonen bei Denktests langsamere Reaktionen als diejenigen Personen, die sich nach jedem Fernflug 14 Tage ausruhen durften. (Spiegel 21, 21.5.01, 186).

Die als Stresshormone wirkenden Glukokortikoide, zu denen auch Cortisol gehört, können im Gehirn an zwei verschiedenen Rezeptoren angreifen. Während niedrige Konzentrationen der Kortikoide über den Mineralkortikoid-Rezeptor positive Effekte wie eine Verbesserung der Lern- und Gedächtnisleistungen bewirken, haben pathologisch erhöhte Konzentrationen über den Glukokortikoid-Rezeptor im Gehirn schädigende Wirkungen. Sie unterdrücken die Langzeitpotenzierung von Nervenverknüpfungen bei Lernprozessen sowie die Bildung und den Abruf des expliziten Gedächtnisses. Bei Versuchstieren wie Nager und Affen bewirkte ein chronischer Überschuss an Kortikoiden eine Atrophie (Schrumpfung) des Hippocampus, wo-

bei die Verzweigungen der Dendriten der Nervenzellen degenerierten (Dinkel und Sapolsky, 2006). Untersuchungen am Menschen im Kernspin-Tomografen haben gezeigt, dass Patienten mit Cushing-Syndrom, Depressionen oder posttraumatischem Stresssyndrom, bei denen andauernd hohe Glukokortikoid-Konzentrationen herrschten, ebenfalls eine Atrophie des Hippocampus aufwiesen (Sapolsky, 1996). Die Atrophie bei Patienten mit Depressionen ist permanent, wobei auch andere Hirnbereiche wie der präfrontale Cortex betroffen sind. Dabei besteht eine deutliche Korrelation zwischen der Dauer der Depression und dem Ausmaß der Atrophie des Hippocampus (Dinkel und Sapolsky, s.o.).

Die degenerativen Wirkungen des Cortisols im präfrontalen Cortex und Hippocampus können durch Chemikalien-Wirkungen synergistisch verstärkt werden. Da bestimmte Chemikalien wie Pyridostigmin-Bromid über die Bildung von reaktiven Sauerstoffverbindungen (ROS) und die Aktivierung von Muscarin- und NMDA-Rezeptoren zur Apoptose (Zelltod) führen können (Li et al., 2001), ist eine synergistische Wirkung mit den durch Cortisol beim psychischen Stress ausgelösten Mechanismen als plausibel anzunehmen. Beide Signalwege enden mit Stickstoffmonoxid und Peroxynitrit. Letzteres kann bekanntlich allein schon den programmierten Zelltod (Apoptose) auslösen (Kim et al., 2001). Damit lassen sich die fatalen Schädigungen von Stress auf das Gehirn wiederum auf den zentralen biochemischen Mechanismus der chronischen Multisystem-Erkrankungen zurückführen, der über die Aktivierung des NMDA-Rezeptors zur Bildung von NO und Peroxynitrit und damit zur Degeneration bestimmter Teile des ZNS führt.

Bei Stresssituationen wird das **Frontalhirn** übererregt, die Erregungsmuster verlaufen ungeordnet und sind ungeeignet für die Steuerung von Handlungen und zur Entwicklung von komplexen Strategien zum Problemlösen. Als Gegenmittel werden Entspannungstechniken empfohlen, um den Druck vom Frontalhirn zu nehmen. Erst dann sind schöpferische Tätigkeiten möglich (Gerald Hüther in Spiegel 29, 19.7.10, 65).

Schlussfolgerung: Die Umwelt sozial benachteiligter Bevölkerungsschichten, und nicht die Gene, bestimmen den Intelligenzgrad.

Eine Studie der Arbeiterwohlfahrt belegt vielfältige **Benachteiligungen bei Kindern** aus sozial schwächeren Familien. Neben Spiel- und Arbeitsverhalten und Sprachkompetenz sind Gesundheitszustand und die körperliche Entwicklung beeinträchtigt. Zu den festgestellten Faktoren zählen eine höhere Anfälligkeit für Essstörungen, Fettleibigkeit, Mangel an körperlicher Aktivität, eine häufigere Beteiligung an Unfällen und Gewalthandlungen. Psychische Auffälligkeiten wie Hyperaktivität, Aggressivität, Depressionen sind häufiger festzustellen. Nach einer weiteren Metastudie des Bundesjugendkuratoriums, bei der viele Studien zur Kinderarmut ausgewertet wurden, nehmen die Gefährdungen für Kinder und Jugendliche seit 2000 wegen der zunehmenden Armut in der Bevölkerung weiter zu (Wiesbadener Tagblatt), 32.3.10, lex).

Als Hintergründe dieses Zusammenhangs kommen schichtspezifische Belastungen des Alltagslebens infrage. So sind Angehörige der sogenannten Unterschichten durch Armut stärker psychisch belastet, worauf sie mit gesundheitsschädlichen Verhaltensweisen wie Rauchen und erhöhtem Alkoholkonsum reagieren. Sie sind ferner von ungesunden Ernährungsgewohnheiten, besonderen beruflichen Belastungen wie Stress und Zeitdruck sowie auch von höheren umweltbedingten Belastungen betroffen (Mielck, A., in WT, 2.2.10, Interview). Billige Mietwohnungen liegen meist an viel befahrenen Straßen mit Lärm- und Luftbelastung durch Autoabgase und Feinstaub. So sind in Gegenden mit erhöhter Feinstaubbelastung folgende Langzeitwirkungen durch epidemiologische Studien belegt:

- erhöhtes Sterberisiko für Herz-Kreislauf- und Atemwegserkrankungen sowie Lungenkrebs (Ippen et al., 1989),
- schlechtere Lungenfunktion,
- altersabhängiges Lungenwachstum bei Kindern beeinträchtigt (Wichmann, 2005).

Hinzu kommt eine schlechtere medizinische Versorgung durch die gesetzlichen Krankenkassen für die Patienten, die Zusatzleistungen privat nicht finanzieren können.

Das höhere Risiko der ärmeren Bevölkerungsschichten für chronische Krankheiten wirkt sich umgekehrt wiederum negativ auf die soziale und psychische Lage der Betroffenen aus.

Das soziale Verhalten in Familien sozial benachteiligter Schichten ist geprägt von stressbelastetem Konfliktverhalten. Konflikte werden häufiger mit Gewalt gelöst als in gebildeten Schichten, Gewalt wird vor al-

lem bei der Erziehung von Kindern angewendet. Häufigerer Alkoholkonsum verstärkt die Tendenz zu irrationalem Konfliktverhalten und Gewaltanwendung. Dies hat angstbelastete Dauerstresssituationen für die Kinder zur Folge, was sich über die oben geschilderten schädigenden Wirkungen des Stresshormons Cortisol auf die Gehirnfunktionen nachteilig für die Intelligenzentwicklung der Kinder auswirkt. Kommen Schadstoffbelastungen hinzu, wirken Dauerstress und Schadstoffe synergistisch zusammen bei den Hirnschädigungsmechanismen.

Migranten-Gruppen zählen in Deutschland zu den sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen. Der Vulgär-Wissenschaftler Sarrazin behauptet schlicht die Unwahrheit, wenn er dieser Bevölkerungsgruppe „schlechtere Gene“ bezüglich der Intelligenzausprägung unterstellt, da er die sozialen Lebens- und Umweltbedingungen und deren Einfluss auf die Intelligenzausprägung schlicht außer Acht lässt. Schlechter sind nur die Einflüsse auf die Genaktivität durch Umweltschadstoffe und Stresshormone, wie oben dargestellt.

Mögliche Unterschiede im Intelligenz- und Bildungsniveau zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen sind daher eindeutig auf die sozialen Verhältnisse zurückzuführen. Davon ist bei Sarrazin kein einziges Wort zu lesen. Wie ist es zu erklären, dass Sarrazin einen derartigen intellektuellen Fehler begeht, obwohl er als Angehöriger der Oberschicht alle Voraussetzungen hatte, einen hohen Intelligenzquotienten zu erreichen?

Rassismus, Evolutionstheorie und Sozialdarwinismus

Ein falsches Verständnis von angeblicher Vererbung von Intelligenz und von Intelligenzunterschieden zwischen Menschengruppen (Populationen) führt letztlich zu irrigen Vorstellungen zur Evolution des Menschen, die unter dem Begriff des „Sozialdarwinismus“ zusammengefasst werden, ein Sammelbegriff für sozialpolitische und gesellschaftstheoretische Konzeptionen und Ideologien, die sich mithilfe der Evolutionstheorie nach Darwin und den damit beschriebenen natürlichen Evolutionsprozessen zu rechtfertigen versuchen.

Naturgesetzliche Prinzipien der Evolution werden auf soziale Bereiche übertragen. Das daraus resultierende rassenhygienische Denken hatte mit einigen Schriften Mitte bis Ende des 19. Jahrhunderts (Wilhelm Schallmayer, Alfred Ploetz) seinen Ursprung. Sozialgeschichtliche und politische Entwicklungen werden als „Kampf ums Dasein“, als Auslese- und Anpassungsprozesse verstanden, in denen soziale Hierarchien durch Konkurrenz entstehen, wobei die sozial Tüchtigsten als Eliten oben stehen. Der britische Sozialphilosoph Herbert Spencer prägte noch vor Darwin den Begriff „Survival of the Fittest“ und wandte den Begriff der Evolution für gesellschaftliche Entwicklungen an. Evolution sei „Kampf“ als Prinzip des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Er diene der ständigen Höherentwicklung des Menschen und der Gesellschaft, an deren Ende die „gerechte Gesellschaft“ stehe. Wettbewerb in einer liberalen Wirtschaftsordnung gehöre dazu. Staatliche Eingriffe werden abgelehnt, weil der Wettbewerb zur Verbesserung der Individuen führe. In den angelsächsischen Staaten wurde damit der Laissez-faire-Kapitalismus begründet.

Anfang des 20. Jahrhunderts führte der Sozialdarwinismus zur politischen Anwendung mit eugenischen und Rassen-Ideologien. Nach Francis Galton (1834-1919) sei unter Zivilisationsbedingungen die natürliche Auslese weitgehend ausgeschaltet, sodass die genetische Degeneration der Völker mit gezielten Gegenmaßnahmen behandelt werden müsse. Folge war in den politischen Strömungen eine Abwendung von fortschrittlich-demokratischen Einstellungen hin zu reaktionär-aristokratischen Deutungen der Darwin-Theorie in Richtung Selektionstheorie. Diese sozialdarwinistischen Vorstellungen wurden in Weltanschauungen der politischen Rechten übernommen. 1905 wurde in Deutschland die Deutsche Gesellschaft für Rassenhygiene gegründet, mit dem Ziel, „Theorie und Praxis der Rassenhygiene unter den weißen Völkern“ zu fördern, nicht zufällig zur Zeit des Höhepunktes der deutschen Kolonialherrschaft. In den Schriften dieser Gesellschaft wurden schon damals radikale Maßnahmen wie z. B. die Zwangssterilisierung und Massenmorde ideologisch gerechtfertigt und damit vorbereitet. 1920 erschien eine Schrift, die eine „Freigabe der Vernichtung lebensunwerten Lebens“ forderte. Bereits zwischen 1918 und 1933 wurde in den psychiatrischen Anstalten die „stille Euthanasie“ praktiziert. Mit der Gründung des „Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik“ im Jahr 1927 wurde die Rassenhygiene als wissenschaftliche Disziplin in Deutschland etabliert. Unter der Leitung von Otmar von Verschuer machten Doktoranden wie Josef Mengele Karriere. Das 1923 erschienene Lehrbuch der Rassenhygiene von Baur, Lenz und Fischer

diente A. Hitler zur „wissenschaftlichen Grundlage“ seines politischen Programms in „Mein Kampf“ mit dem Schwerpunkt der Vernichtung der Juden (Piechocki, 2009).

Fazit:

Der auf schlichten unbewiesenen Annahmen beruhende Rassismus des Herrn Sarrazin hält keinerlei wissenschaftlichen Überprüfungen stand. Die „Thesen“ sind allerdings gefährlich und geeignet, undifferenziert denkende Teile der Bevölkerung gegen ausländische Bevölkerungsgruppen aufzuwiegeln und den bereits vorhandenen Hass zu verstärken. Sarrazin und seine Anhänger bewegen sich auf einem Niveau, das demjenigen der Hitler-Schrift „Mein Kampf“ entspricht, wie oben dargelegt. Ist dies beabsichtigt? Wohin über Jahrzehnte kultivierter Rassenhass führt, sollte gerade in Deutschland mit den Erfahrungen des Hitlerfaschismus bekannt und verinnerlicht sein. Es ist erschreckend, dass große Teile der Bevölkerung dennoch die Thesen Sarrazins bejubeln und Meinungsfreiheit dafür fordern.

Faschismus und Rassismus sind aber keine „Meinungen“, die geduldet werden müssen. Sollen mit dem Sarrazin-Populismus gesellschaftliche Machtpositionen durch Rechtsradikale erobert werden, wie dies in den Nachbarländern bereits der Fall ist (Wilders in den Niederlanden, Sarkozy, und andere)? Wieso eigentlich wird Sarrazin nicht durch die Justiz wegen Volksverhetzung angeklagt?

Lit.:

Deppe, U. (2008): Krankheit und soziale Lage. Rundbrief Nr. 3, 2008, Verein demokratischer Ärztinnen und Ärzte (VDÄÄ).

Dinkel, K, und Sapolsky, R.M. (2006): Glukokortikoide und Gehirn. In: Straub, R. H. (Hrsg.): Lehrbuch der klinischen Pathophysiologie komplexer chronischer Erkrankungen. Bd. 1: Physiologische Grundlagen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 2006, S. 160-170

Heinrich, J., Mielck, A., Schäfer, I., Mey, W.(2000): Social inequality end environmentally-related diseases in Germany. *Soz.-Präventivmed* 45 (2000), 106-118.

Kim, P. K., Zamora, R., Petrosko, P., Billiar, T.R. (2001): The regulatory role of nitric oxide in apoptosis. *Int. Immunopharmacol.* 1, 1421-1441

Li, L., Shou, Y., Borowitz, J.L., Isom, G.E. (2001): Reactive oxygen species mediate pyridostigmin-induced neuronal apoptosis: Involvement of muscarinic- and NMDA-receptor. *Toxicol. Appli. Pharmacol.* 177, 17-25

Markowitsch, H.J. (2006): Brain imaging correlates of stress related memory disorders in younger adults. *Biological Psychiatry and Psychopharmacology* 8, 50-53

Markowitsch, H.J. (2009): Stressbedingte Erinnerungsblockaden. *Neuropsychologie und Hirnbildgebung. Psychoanalyse.* (im Druck 2009).

Markowitsch, H. J. (2006): Emotionen, Gedächtnis und das Gehirn. Der Einfluss von Stress und Hirnschädigung auf das autobiographische Erinnern. In: Welzer, H., und Markowitsch, H. J. (2006): Warum Menschen sich erinnern können. 303-322, Klett-Cotta, Stuttgart.

Meaney, M.J., and Szyf, M. (2005) Maternal effects as a model for environmentally-dependent chromatin plasticity. *Trends in Neuroscience* 28, 456-463

Murgatroyd, C., Patchev, A.V., Wu, Y., Micale, V., Bockmuhl, Y., Fischer, D., Holsboer, F., Wotjak, C.T., Osborne, F., Spengler, A., Spengler D. (2009): Dynamic DNA-methylation programs persistent adverse effects of early-life stress. *Nature Neurosci.* 12, 1559-1566 (doi:10.1038/nn.2436)

Piechocki, R.: Stichwort Sozialdarwinismus. *Naturwiss. Rdsch.* 62 (9), 2009, 501-502

Piefke, M., und Markowitsch, H. J. (2009): Gedächtnis und (z. B. stressbedingte) Gedächtnisstörungen. In G. Schiepeck (Hrsg.): *Neurobiologie der Psychotherapie.* 2. stark veränderte Auflage, Schattauer-V. Stuttgart.

Reinhold, N., und Markowitsch, H. J. (2007): Stress und Trauma als Auslöser für Gedächtnisstörungen: Das mnestiche Blockadesyndrom. In: M. Leuzinger-Bohleber, G. Roth, und A. Buchheim (Hrsg.): Psychoanalyse, Neurobiologie, Trauma (S. 118-131). Stuttgart, Schattauer-V.

Risch, N.; Hernell, R.; Lehner, T.; Liang, K.Y.; Eaves, L.; Hoh, J.; Griem, A.; Kovacs, M.; Ott, J.; Ries-Merikangas, K. (2009): Interaction between the serotonin transporter gene (5-HTTLPR), stressful life events, and risk of depression. A meta-analysis. JAMA 301 (23), 2462-2471

Scheel, M. (2008): Der Einfluss von Cortisol auf neuronale Metabolite. Eine magnetresonanztomographische Untersuchung. Dissertation Med. Fakultät Charité, Berlin

Spork, Peter (2009): In der depressiven Falle. Gewalt oder Missbrauch in der Kindheit verstellen dauerhaft die Genregulation in Gehirnzellen. Berliner Zeitung 21.11.09

Szyf, M. (2007): The dynamic epigenome and its implications in toxicology. Toxicol. Sci. 100 (1), 7-23

Szyf, M., McGowan, P., und Meaney, M.J. (2008): The social environment and the epigenome. Environmental and Molecular Mutagenesis 49, 46-60

Szyf, M. (2009): The early life environment and the epigenome. Biochem. Biophys. Acta 1790 (9), 878-885

Spaltungslinie Rassismus – eine besondere Herausforderung in Zeiten der Krise

Jakob Schäfer, Januar 2011

Die Eurokrise des Jahres 2010 und die Sparprogramme in Griechenland, Spanien, Portugal und Irland haben mit aller Schärfe deutlich werden lassen, dass der Kapitalismus spätestens mit der Wirtschaftskrise 2008/2009 in eine tiefe Krise eingetreten ist. Dies ist allerdings keine Existenzkrise des Systems, denn dieses wird mangels Alternative und dank (für das Bürgertum) günstiger politischer Kräfteverhältnisse nicht wirklich herausgefordert. So können die Krisenlasten weitestgehend der ArbeiterInnenklasse aufgebürdet werden. Gleichzeitig wollen die Herrschenden diese Situation nutzen, das generelle Kräfteverhältnis zwischen den Klassen zu ihren Gunsten zu verändern und eine Neuaufteilung des gesellschaftlichen Reichtums durchzusetzen.

In dieser Konstellation ist es für die Herrschenden nicht unerheblich, ob und welche Spaltungslinien innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen sie zur Durchsetzung ihrer Politik nutzen können. Ganz unabhängig von der Tatsache, dass die Konkurrenz auf dem Arbeitsmarkt die Klasse der Lohnabhängigen sowohl bei der Jobsuche wie auch am Arbeitsplatz (am wenigsten noch im Öffentlichen Dienst) ständig in Konkurrenz zueinander setzt und damit eine strukturelle (grundsätzliche und permanente) Spaltung erzeugt: Neben der politisch-sozialen Spaltungslinie „Männer – Frauen“ ist die Spaltungslinie, die ein verstärkter Rassismus in der Bevölkerung bewirken kann, die bedeutendste und kann in nächster Zeit verheerende Wirkungen erzielen. Verglichen damit wirken andere Widersprüche, etwa zwischen Jung und Alt vergleichsweise „harmlos“. Selbst die Spaltung zwischen LeiharbeiterInnen und Stammebelegschaften kommt nicht annähernd an die verheerenden Wirkungen des Rassismus heran. Rassistisch unterdrückte Menschen sind in praktisch allen Lebenslagen unterdrückt: am Arbeitsplatz, auf den Ämtern, bei der Wohnungssuche, bei öffentlichen Veranstaltungen usw., und sie riskieren unter Umständen Leib und Leben, wenn sie einfach nur durch das „falsche“ Wohnviertel gehen.

Dieser aktiv belebte Rassismus ist dabei nicht etwa nur ein für die Herrschenden willkommener Nebenaspekt in der politischen Entwicklung, sondern er wird aktiv gefördert, sowohl mit der innenpolitisch angestachelten „Integrationsdebatte“ wie auch mit der Politik der Festung Europa. Diese ist mit den Instrumenten der spezifischen europäischen Polizeitruppe Frontex (zum Abfangen von Flüchtlingen, die nach Europa wollen) wie auch mit dem an der griechisch-türkischen Grenze geplanten Zaun nichts anderes als regierungsamtlich praktizierter Rassismus.

Bisher hat der in vielen Ländern Europas zu beobachtende Aufstieg rassistischer Parteien in Deutschland auf der (wahl)politischen Bühne nur einen begrenzten Ausdruck gefunden. Das lag in der Vergangenheit hier (zum Glück) an der Zerstrittenheit rechter Kräfte und an dem Fehlen einer charismatischen Figur, die dem „Führungsbedürfnis“ dieser politischen Strömung(en) gerecht werden konnte. Aber eine solche Figur ist kein absolutes Muss; und gerade die Vorgänge um Erika Steinbach und mehr noch um die rassistischen Auftritte und Publikationen eines Sarrazins zeigen, wie groß die Gefahr ist: Sofort belebten sich die rassistischen Gespräche (nicht nur am Stammtisch), gestützt von solchen Medien wie der Zeitung *Bild*, die vor allem mit der Formel „Das wird man doch noch sagen dürfen“ mithalf, bestimmte Vorurteile und rassistische Denkweisen salonfähig zu machen. Die damit transportierten Schlussfolgerungen wurden zwar in aller Regel nicht offen ausgesprochen, lagen aber für alle Interessierten und erst recht für einschlägig geprägte Personen klar auf der Hand.

Angesichts der drohenden Gefahren einer rassistischen Welle für die Entwicklung von Widerstand gegen die Abwälzung der Krisenlasten und erst recht für die direkten Opfer rassistischer Gewalt ist die politische Linke in der Bundesrepublik herausgefordert. Es gilt, sich analytisch und politisch-ideologisch zu wappnen und intensiver die Wege zu diskutieren, die eine Gegenbewegung befördern können, wohl wissend, dass der

1 Sein Buch „Deutschland schafft sich ab“ wurde bis Ende 2010 bereits 1,2 Millionen Mal verkauft. Das waren nicht nur „wissenschaftlich Interessierte“.

Rassismus erst dann wirklich verschwinden kann (nicht automatisch muss), wenn die bürgerliche Gesellschaftsordnung gestürzt ist.

Zum Umfang rassistischer Einstellungen

Rassismus ist in der bürgerlichen Gesellschaft kein Randphänomen. Spätestens seit der Sinus-Studie wissen wir, dass in der BRD der Rassismus auf einer ausgesprochen breiten Grundlage in der Bevölkerung verankert ist. Wenn damals (Anfang der 1980er Jahre) festgestellt wurde, dass 13 Prozent der Bevölkerung über ein „geschlossenes rechtsextremes Weltbild“ verfügen und weitere 37 Prozent zwar gegen Antisemitismus, Militarismus und Führerkult sind, aber empfänglich sind für „rechtsextreme Denkinhalte“ – v. a. für rassistisches Denken –, dann ist klar, dass rassistische Einstellungen äußerst breit verankert sind. Eine Politik, die diese Denkweisen bedient (und damit auch verstärkt), ist damit für weiteste Bevölkerungskreise akzeptabel (bzw. auch erwünscht). Das gilt jedenfalls immer dann und solange, wie keine alternativen Antworten auf die Zukunftsängste vorhanden sind bzw. mit einiger Überzeugungs- und Anziehungskraft auch vermittelt werden.

Sinus-Studie

1980 beauftragte die Bundesregierung unter Helmut Schmidt beim *Sozialwissenschaftlichen Institut Nowak und Sörgel (Sinus)* eine Studie zum rechtsextremen Gedankengut in der BRD. Dazu wurden 7000 Wahlberechtigte befragt. Die Ergebnisse wurden im folgenden Jahr mit einem Vorwort von Martin Greiffenhagen bei Rowohlt veröffentlicht (ISBN 978-3499149290). Die wichtigsten Ergebnisse: Mindestens 13 Prozent der Bevölkerung verfügen über ein „geschlossenes rechtsextremes Weltbild“. Von diesen 13 Prozent bejaht etwa die Hälfte auch Gewalt zur Durchsetzung rechtsextremer Vorstellungen. Neben den 13% sind weitere 37 Prozent offen für rechtsextreme Denkinhalte. Ein „geschlossenes rechtsextremes Weltbild“ haben laut dieser Studie die Menschen, die mindestens drei der folgenden sechs Komponenten rechtsextremer Auffassungen unterstützen:

Autoritarismus (die Bereitschaft, sich freiwillig einem Stärkeren zu unterwerfen); Nationalismus (wer der eigenen Nationen einen Vorrang beimisst und andere Nationen abwertet); Fremdenfeindlichkeit (die Abwertung und Ausgrenzung von Fremden); Wohlstandschauvinismus (Diskriminierung von und Abschottung gegenüber Flüchtlingen); Antisemitismus; Pronazismus (Verharmlosung der Nazi Herrschaft).

Sozialforscher Andreas Zick (s. Kasten) und viele andere, die dies mit ihren Studien in den letzten Jahren belegt haben, machen deutlich, dass es sich bei den Ergebnissen der Sinus-Studie keineswegs um eine vorübergehende Erscheinung gehandelt hat. Wenn Sarrazin bei 25 bis 30 Prozent der Bevölkerung Zuspruch findet (mit einzelnen Thesen sogar bei bis zu 50%), dann zeigt dies, dass es sich hier leider um eine sehr stabile Grundströmung in der Bevölkerung (in der sog. Mitte der Bevölkerung) handelt. Sie wurde seit den 80er Jahren eher stärker, und zwar deswegen, weil die Zukunftsängste zugenommen haben. Das kam nicht nur mit der rassistischen Gewaltwelle zu Beginn der 1990er Jahre zum Ausdruck, es zeigt sich auch an dem immer selbstbewussteren Auftreten rechtsextremer Gruppen, die beispielsweise inzwischen alljährlich zum 1. Mai in Großstädten Demonstrationen anmelden. Und es zeigt sich auch an den Meinungsumfragen zu den Sarrazin-Thesen oder zur Forderung nach „Ausländerstopp“, „Minarettverbot“ usw.

2 Martin Greiffenhagen: *5 Millionen Deutsche: "Wir sollten wieder einen Führer haben ..." Die SINUS-Studie über rechtsextremistische Einstellungen bei den Deutschen*. Reinbek bei Hamburg 1981

„Da kommt Hass zum Vorschein“

Sozialforscher Zick über Sarrazins Fan-Gemeinde und die bedrohte Norm vom gleichen Wert der Menschen.

Professor Zick, wie groß ist der Resonanzboden hierzulande, auf den Sarrazin trifft?

Sarrazin bedient ein rechtspopulistisches Potenzial, das von 25 bis 30 Prozent der Bevölkerung umfasst. Zuspruch findet er mit einzelnen Thesen aber bei bis zu 50%. So haben wir in Befragungen erhoben, dass jeder Zweite findet, wir hätten zu viele Zuwanderer; vier von zehn Bürgern haben Angst vor Überfremdung, nur 16 Prozent meinen, die muslimische Kultur passe hierher. Das sind sogar weniger als etwa in Ungarn oder den Niederlanden.

Sarrazin wird Rassismus vorgeworfen.

Ich finde es treffender, von vulgärem Sozialdarwinismus zu sprechen. Er sortiert ja Menschen in Gruppen und bewertet diese nach ökonomischer Nützlichkeit. Damit reiht er sich ein in eine Tendenz, die wir schon länger beobachten. FDP-Chef Westerwelle hat in der Hartz-IV-Debatte ähnlich argumentiert: zwar nicht biologistisch wie Sarrazin, aber nach Nutzkriterien. Das zeigt auch unsre Langzeitstudie zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, also zu einer ganzen Palette von Vorurteilen: Die Menschen bewerten ihr Umfeld und ihre sozialen Netze immer mehr nach Nützlichkeitsgesichtspunkten.

Das heißt, die Solidarität in der Gesellschaft schrumpft?

Genau.

Sie haben auch Zusammenhänge zur Finanzkrise untersucht.

Da zeigt sich, dass ökonomisch schlechter gestellte Gruppen und auch verunsicherte Mittelschichtangehörige eher zu Fremdenfeindlichkeit neigen. Das verbreitete Gefühl politischer Machtlosigkeit verstärkt das noch. Dabei wird die Frustration nicht individuell empfunden, sondern kollektiv. Motto: „Wir müssen die Zeche bezahlen, nicht die anderen.“

Welche Rolle spielt da Sarrazin? Liefert er nur das Ventil zum Dampfablassen, und dann ist wieder Ruhe?

Nein, da findet ein Tabubruch statt. Ich verfolge diverse Chatrooms, schauen Sie mal, wie da über Bildungsschwache und sozial Schwache geredet wird. Da kommt Hass zum Vorschein. Soziale Normen wie die, dass alle Menschen gleich viel wert sind, gelten da nicht mehr. Insofern sagt Sarrazins Buch weniger aus als die massive Zustimmung dazu, die wir jetzt beobachten müssen.

Was könnte daraus folgen?

Das Schlimmste wäre, wenn die menschenfeindlichen Stereotype einfach im Raum stehen bleiben. Wir haben zwar in Deutschland deutliche Integrationsdefizite, und wir müssen die Sprachlosigkeit darüber beenden. Aber das darf nicht zur Neubewertung des Menschen führen. Es geht darum, von welchem Deutschland wir reden. Von der „bunten Republik“, die Bundespräsident Wulff skizziert hat, oder vom Land Sarrazins.“³

Die große Akzeptanz der Sarrazin-Thesen hängt ganz ohne Zweifel mit der gesellschaftlichen Gesamtsituation zusammen. Die wachsenden Zukunftsängste sind schon seit geraumer Zeit sehr wohl auch in den sogenannten Mittelschichten stark verbreitet (Abstiegsängste) und können dort in bestimmten politischen Kon-

³ Interview in Frankfurter Rundschau vom 3.9.2010

stellationen sogar politisch radikaler ausfallen als in den untersten Schichten, auch wenn sich die Gewalttäter eher aus den untersten und am meisten benachteiligten Schichten rekrutieren. Held et al.⁴ sowie Rommelspacher⁵ hatten schon 1991 darauf hingewiesen, dass es nicht vor allem die Erwerbs- und Wohnungslosen sind, die rassistisch sind bzw. rassistisch handeln. Zum Teil wirkt hier die Tatsache, dass der Rassismus dort abnimmt, wo Menschen mit Ausländern vermehrt in Kontakt sind. So ist der Rassismus gerade in solchen Landesteilen am weitesten verbreitet, wo der MigrantInnenanteil am geringsten ist (v. a. in Ostdeutschland). Dort wo die Menschen die „Ausländer“ selbst als Nachbarn und als ArbeitskollegInnen erleben, nehmen diffuse Angst und Ablehnung tendenziell ab. Und Menschen aus den unteren sozialen Schichten haben sowohl im Wohnbezirk wie auch am Arbeitsplatz am ehesten Kontakt zu MigrantInnen, die aufgrund ihrer Benachteiligung natürlich in diesen Schichten und Lebenslagen am häufigsten anzutreffen sind. Im Kontakt mit den „Anderen“ können die Vorurteile relativiert werden. In Mecklenburg-Vorpommern etwa liegt das rechtsextreme Einstellungspotenzial bei etwa 30%, in NRW bei 10 %⁶. Überall dort, wo zivilgesellschaftliche Strukturen nicht (ausreichend) vorhanden sind, wird den Rechtsextremen das Feld überlassen. „Jeder in der Jugendarbeit gekürzte Euro spielt den Rechtsextremen in die Hände.“⁷

Gerade die schrumpfende Mittelschicht mit ihrer seit der Krise gewachsenen Abstiegsangst könnte beim Entstehen einer neuen rechtspopulistischen, rassistischen Partei ein großes (WählerInnen)potenzial abgeben. Wilhelm Heitmeyer vom Bielefelder Institut für interdisziplinäre Konflikt- und Gewaltforschung geht von einer „zunehmend rohen Bürgerlichkeit“ aus. Immer mehr konservative Besserverdienende scheinen sich vom Ideal einer integrierten Gesellschaft zu verabschieden.

Momente rassistischer Ideologie

Rassismus unterscheidet sich in seiner Form, je nachdem in welchem Land (Region der Welt) er sich konstituiert hat. Daneben gibt es noch gewisse Unterschiede, in welcher sozialen Schicht (bzw. ob bildungsfern oder nicht) er zum Ausdruck kommt. Ganz grob lässt sich sagen, dass im christlich-abendländischen Europa der Rassismus von einer Überlegenheit des eigenen Volkes ausgeht (andere sind dann minderwertig, weniger intelligent usw.).

Generell lässt sich feststellen, dass die „Intellektuellen“ die Theorie liefern, Menschen aus bildungsfernen Schichten eher die Schläger – und natürlich auch die Soldaten und das Kanonenfutter in rassistischen Kriegen. Welch ein Krieg ging übrigens nicht einher mit rassistischer Propaganda und der rassistischen Abwertung des Gegners?

Aber letztlich sind diese Unterschiede nach Regionen oder sozialen Schichten keine überall durchgängigen und meist auch nur graduelle Nuancen und nicht etwa wesensmäßige.

Rassismus gehört zur „grundlegenden ideologischen Infrastruktur“ kapitalistisch formierter bürgerlicher Gesellschaften.⁸ In dieser Gesellschaftsordnung dient Rassismus zur Einschließung und zur Ausgrenzung und somit zur Einsortierung der Menschen schlechthin. Auch wenn der Begriff „fremdenfeindlich“ in bestimmten Situationen seine Berechtigung haben mag: In aller Regel ist dieser Begriff verharmlosend und irreführend.

Die rassistische Ideologie kann für die politische Stimmungsmache – und die vertiefende Spaltung der Lohnabhängigen – vergleichsweise einfach genutzt werden, weil weitverbreitete rassistische Vorstellungen nur aktiviert werden müssen. Rassistische Ausgrenzung wird oft mit Überfremdungsängsten begründet, knüpft dabei aber an real vorhandenen Ängste an, Ängste, die sich wiederum aus der allgemein verunsich-

4 Held, Josef, Hans Horn, Rudolf Leiprecht, Athanasios Marvakis: „Du mußt so handeln, daß du Gewinn machst...“ Empirische Untersuchungen und theoretische Überlegungen zu politischen Orientierungen jugendlicher Arbeitnehmer. Duisburg. DISS-Text Nr. 18 Herausgegeben vom Duisburger Institut für Sprach- und Sozialforschung, 1991

5 Rommelspacher, Birgit: Rechtsextreme Opfer der Risikogesellschaft – Zur Täterentlastung in den Sozialwissenschaften. In: 1999. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts, 1991. 2/91. S. 75 - 87

6 Daher auch die summarische Feststellung bei der Bewertung rassistischer Übergriffe: „Im Osten die Schläger, im Westen die ideologischen Köpfe“.

7 Anne Broden: Einführung in den Rechtsextremismus“, Manuskript. o.O, o. J, S. 6

8 Etienne Balibar, Die Grenzen der Demokratie, Hamburg 1993, Seite 130

cherten Lage der Lohnabhängigen ergeben (siehe dazu auch die Textauszüge aus einem Vortrag von Helmut Dahmer im Anhang).

Im Kapitalismus leben wir – ähnlich wie in jeder anderen Klassenstruktur – in einer ausgrenzenden Gesellschaft. Dabei hat der „moderne“ Rassismus unterschiedliche Erscheinungsformen:

Rassistische Ideologie besteht in gewisser Weise aus einer „Theorie“ (für die ausformulierte Form sind die rassistischen Intellektuellen zuständig) und aus „Klischees, Bildern, Zuschreibungen und Erklärungen, die für das Alltagsleben konstruiert und verwendet werden.“⁹ Dazu werden Menschen in Kategorien eingeteilt, was zwar keine Erfindung des Kapitalismus ist, aber im 20. Jahrhundert seine grausamste Zuspitzung erfahren hat. Dies hat auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht aufgehört. In „ethnisch“ gemischten Gebieten Jugoslawiens etwa ist die Einsortierung in Kroaten, Serben usw. erst dann wichtig geworden, als Jugoslawien zerstört werden sollte.¹⁰

Dass sich die rassistische Kategorisierung von Menschen auch auf bestimmte Vertreter der Aufklärung stützen kann, darauf hat Christine Morgenstern in einem Vortrag in Mainz am 23. Februar 2008 hingewiesen und dabei Kant zitiert.

1831 erschien Immanuel Kants Vorlesungsnachschrift „Menschenkunde oder philosophische Anthropologie“. Darin heißt es:

„1) Das Volk der Amerikaner nimmt keine Bildung an. Es hat keine Triebfedern; denn es fehlen ihm Affect und Leidenschaft. Sie sind nicht verliebt, daher sind sie auch nicht fruchtbar. Sie sprechen fast gar nichts, lieblosen einander nicht, sorgen auch für nichts, und sind faul.

2) Die Race der Neger, könnte man sagen, ist ganz das Gegenteil von den Amerikanern; sie sind voll Affect und Leidenschaft sehr lebhaft, schwatzhaft und eitel. Sie nehmen Bildung an, aber nur eine Bildung der Knechte, d. h. sie lassen sich abrichten. Sie haben viele Triebfedern, sind auch empfindlich, fürchten sich vor Schlägen und thun auch viel aus Ehre.

3) Die Hindus, haben zwar Triebfedern, aber sie haben einen starken Grad an Gelassenheit, und sehen alle wie Philosophen aus. Demohngeachtet sind sie doch zum Zorne und zur Liebe (?) sehr geneigt. Sie nehmen daher Bildung im höchsten Grade an, aber nur zu Künsten und nicht zu Wissenschaften. Sie bringen es niemals bis zu abstrakten Begriffen. Ein hindustanischer großer Mann ist der, der es recht weit in der Betrügerei gebracht und viel Geld hat. Die Hindus bleiben immer wie sie sind, weiter bringen sie es niemals, ob sie sich gleich weit eher zu bilden angefangen haben.

4) Die Race der Weißen enthält alle Triebfedern und Talente in sich; daher werden wir sie etwas genauer betrachten müssen.

Zu der Race der Weißen gehört ganz Europa, die Türken, und Kalmucken. Wenn irgend Revolutionen entstanden sind, so sind sie immer durch die Weißen bewirkt worden, und die Hindus, Amerikaner, Neger haben niemals daran Theil gehabt.“¹¹

9 Robert Miles: Rassismus. Einführung in die Geschichte und Theorie eines Begriffs“, Hamburg 1991, Seite 106

10 Der Nationalismus in Jugoslawien wurde in den 1980er Jahren von der serbischen Führung, die mit Milošević den jugoslawischen Staatspräsidenten stellte, angezettelt. 1991-1995 fand dann – unter tätiger Mithilfe des Imperialismus, nicht zuletzt der Bundesregierung – die Zerstörung Jugoslawiens statt. Analysiert hat diesen Prozess unsere französische Genossin Catherine Samary in: Die Zerstörung Jugoslawiens. Ein europäischer Krieg. , Köln (Neuer ISP-Verlag) 167 Seiten 978-3929008814

11 Immanuel Kant, *Immanuel Kants Menschenkunde oder philosophische Anthropologie. Nach handschriftlichen Vorlesungen, herausgegeben von F. Ch. Starke, Leipzig 1831. Seite 353*

Wikipedia schreibt dazu:

„[...] Alle Races leiten sich nach Kant von einer ursprünglichen Gattung ab. Die einzelnen Races werden dabei hierarchisch – in ihrer *Gemütsfähigkeit*, anhand ihrer kulturellen und wissenschaftlichen Errungenschaften und nach Talent – gegliedert: In seiner Vorlesung zur Geographie heißt es:

*In den heißen Ländern reift der Mensch in allen Stücken früher, erreicht aber nicht die Vollkommenheit der temperierten Zonen. Die Menschheit ist in ihrer größten Vollkommenheit in der Rasse der Weißen. Die gelben Inder haben schon ein geringeres Talent. Die Neger sind tiefer, und am tiefsten steht ein Teil der amerikanischen Völkerschaften.*¹²

1785 formulierte er im *Begriff einer Menschenrace*:

*Nur das, was in dem Klassenunterschiede der Menschengattung unausbleiblich anerbt, kann zu der Benennung einer besondern Menschenrace berechtigen. [...] Der Begriff einer Race ist also: der Klassenunterschied der Thiere eines und desselben Stammes, so fern er unausbleiblich erblich ist.*¹³

In diesem Denken kommt eine für die bürgerliche Ideologie typische Überhöhung der Naturwissenschaft zum Ausdruck. Es ist der Versuch, Lehren aus der Biologie auf die Verhältnisse der Menschen zu übertragen oder auch kulturell bedingte Unterschiede zwischen Nationen aus geografischen Bedingungen abzuleiten. Dabei spiegeln sich – umgekehrt – in den naturwissenschaftlichen Auffassungen einer Zeit die sozialen Verhältnisse und die aufgrund dieser nahe liegenden Denkmuster wider.

Heute wie vor hundert oder zweihundert Jahren wird die Kategorienzugehörigkeit mit äußerlichen Merkmalen verbunden. Dabei spielt die Hautfarbe eine besonders große Rolle: Je dunkler die Hautfarbe, desto mehr Ablehnung erfahren diese Menschen.

Verbunden wird dieses Unterscheidungsmerkmal heute – in Zeiten der Globalisierung und verstärkter Flüchtlingsströme – allerdings mit einem weiteren Merkmal, nämlich der angenommenen oder tatsächlichen Armut derjenigen, die es auszugrenzen gilt. So sind JapanerInnen heute deutlich weniger Opfer rassistischer Übergriffe als etwa Flüchtlinge aus Vietnam, Pakistan, der Türkei, dem Iran oder aus Afrika. Den Armen wird unterstellt, dass sie „uns die Butter vom Brot nehmen“, dass sie hierher kommen, um hier zu schmarotzen usw.

Ausgangspunkt für rassistische Verhaltensweisen ist die Verbreitung/Bewahrung von rassistischen Bildern. Einer bestimmten Gruppe von Menschen werden Eigenschaften zugeschrieben, die als minderwertig gelten. Zweitens werden diese Eigenschaften zumeist mit bestimmten körperlichen Merkmalen verknüpft, die diesen Eigenschaften (Verhaltensweisen) den Charakter von natürlichen Eigenschaften zumessen. Und drittens haben diejenigen, die einer Gruppe (bzw. verschiedenen Gruppen) bestimmte Eigenschaften zuschreiben, auch die soziale (gesellschaftliche) Macht, dieser Beschreibung eine weitreichende Akzeptanz zu verschaffen.

Ist diese Akzeptanz in weiten Gesellschaftskreisen durchgesetzt, ist der Schritt zur nächsten Stufe rassistischen Verhaltens nicht mehr weit. Es wird dann möglich, Menschen aus der so beschriebenen Gruppe sozial zu benachteiligen, sie von bestimmten Aktivitäten oder gesellschaftlichen Ereignissen auszugrenzen, sie auf dem Arbeitsmarkt (bei der Jobsuche oder auch im Betrieb) zu benachteiligen usw. Der letzte Schritt wird dann sicherlich nicht von den meisten RassistInnen selbst umgesetzt, aber eben nur zurückhaltend bis kaum kritisiert und erst recht nicht geächtet: Das ist die manifeste Gewalt (Anzünden von Unterkünften, Niederprügeln, Töten).

Im Allgemeinen ist Rassismus eng mit Nationalismus und Patriotismus verknüpft. Umgekehrt führt der Nationalismus nicht zwangsläufig zu rassistischen Einstellungen, wie der weitverbreitete Nationalismus (oder Lokalpatriotismus) in den Fan-Gemeinden beim Sport zeigt.

Eine „Sonderform“ des Rassismus, die gerade in Deutschland eine einzigartige Ausprägung erfahren hat, ist der Antisemitismus. Er ist auch heute noch sehr stark in der Gesellschaft verankert. In aller Regel (nicht

12 Rudolf Eisler – Kant-Lexikon 1930 Rasse

13 I. Kant: *Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace*, AA VIII. S. 99f.

zwangsläufig und nicht bei allen RassistInnen erkennbar ausgeprägt) ist der Antisemitismus Bestandteil einer rassistischen Grundeinstellung. Selbst bei Menschen mit einer gewissen Bildung ist dies auch heute – trotz aller Verurteilungen seitens der offiziellen Politik – längst nicht Vergangenheit, wie der Fall Sarrazin mit dessen Theorie vom jüdischen Gen bezeugt.

Antisemitismus

Der Antisemitismus hat gerade in Europa eine lange Tradition und erreicht mit dem von der Kirche im 12. Jahrhundert ausgesprochenen „Wucherverbot“ (Verbot des Geldverleihens) für Christen und der Zuteilung des Geldverleihs an die Juden ihren ersten Höhepunkt. Die christliche Kirche wies den Juden, die als „eh verloren“ galten, diese ehrwürdige Tätigkeit zu, weshalb sich die periodisch ausbrechenden Revolten gegen diejenigen, denen mensch Geld schuldet, es aber nicht zurückzahlen konnte, in dem Fall also „die Juden“ richtete. Die gesellschaftlich abgesonderte Rolle dieses Volkes erschwerte über Jahrhunderte die Assimilation, sodass sie nicht trotz der Geschichte, sondern „wegen der Geschichte“ als *eigenes Volk* in diesen Ländern überlebten¹⁴. Antijüdische Einstellungen wurden dann von den Herrschenden immer wieder je nach Opportunität neu belebt. Auch Luther schob nach, und zwar in seiner grausam antisemitischen Schrift „Von Juden und ihren Lügen“ aus dem Jahr 1543.

Die Krisen des Kapitalismus gaben neue Anlässe, nach Sündenböcken zu suchen. Am leichtesten war es dabei, auf vorhandene Vorurteile aufzubauen und sie für Ablenkungsmanöver zu nutzen. Nicht nur in Deutschland wurde dabei der Antisemitismus neu belebt, wie das Beispiel der Dreyfusaffäre Ende des 19. Jahrhunderts in Frankreich zeigte. Im 19. Jahrhundert wurde dabei zunehmend von der religiösen Begründung antisemitischer Diskriminierung auf die rassistische Begründung umgestellt und von den Nazis mit dem Holocaust zum Extrem gesteigert.

Aktuelle staatliche Ausdrucksformen des Rassismus

Vonseiten der offiziellen Politik (sei es regierungsamtlich oder von VertreterInnen der bürgerlichen Parteien) wird mensch zur Rechtfertigung der rassistischen Politik an keiner Stelle offen rassistische Vokabeln zu hören bekommen. Aber die rassistischen Muster sind deswegen nicht verschwunden; sie müssen als solche erkannt und auch benannt werden. So wird der Begriff Rasse heute vornehmlich durch „Kultur“ ersetzt. Jede Kultur hat demnach angeblich ihre ganz spezifischen, unveränderbaren Eigenschaften. Die Kultur in Deutschland – bzw. in (West)europa oder im Abendland – ist demnach „rational“, „modern“, aufgeklärt“ oder auch „christlich-jüdisch“, je nach persönlicher Bevorzugung. Nebenbei: Hier wird eine positive Symbiose von Christentum und Judentum suggeriert, wo doch gerade in Europa (übrigens mehr als in allen anderen Teilen der Welt!) das Judentum seit Jahrhunderten unterdrückt wurde und hier, genauer in Deutschland, seinen größten Vernichtungsfeldzug, den Holocaust, erleben musste. Dies ist Heuchelei hoch drei, denn es soll indirekt ja zu Ausdruck bringen: In Europa gehen die Mehrheitsgesellschaften mit den Juden konstruktiv partnerschaftlich um, wohingegen „die Araber“ die Juden ins Meer schmeißen wollen.

„Kultur“ wird in diesem offiziellen und offiziösen Sprachgebrauch als Ausweichvokabel genutzt, um Ausgrenzung zu rechtfertigen. In diesem Zusammenhang hat der Begriff „Leitkultur“ seine Bedeutung, auch wenn er heute fast nur noch von der CSU offensiv genutzt wird. In diesen Kreisen wird der „Ethnopluralismus“ gepredigt, der nicht etwa ein gleichberechtigtes Mit- und Nebeneinander von Völkern und Kulturen propagiert, sondern nur eine Rechtfertigung zurechtzimmert, um die Ausgrenzung durchzusetzen.

Parallel dazu und unter Verwendung des ausgrenzenden Scheinkriteriums „Kultur“ wird heute der Begriff „Integration“, genauer „fehlende Integration“ oder „fehlende Integrationsbereitschaft“ als Kampfbegriff verwendet. Denjenigen, die die herrschende Politik als Sündenböcke nutzen will, werden Integrationsleistungen abverlangt, ohne dass der Staat (oder die Gesellschaft) dazu überhaupt ausreichende Grundlagen be-

¹⁴ Abraham Léon: Judenfrage und Kapitalismus, München (Trikont) 1971, neu bearbeitete Ausgabe: Essen (Arbeiterpresseverlag) 1995

reitstellt. Und was mit Integration gemeint ist, wird dabei mehr als deutlich: Nicht einfach nur ein friedliches Zusammenleben, sondern Assimilierung, Unterordnung usw.

Die Integrationsfähigkeit wird mit der „kulturellen“ Differenz (Andersartigkeit) in Verbindung gebracht. Der kulturalistische Rassismus macht die „Fremden“ für die Ausgrenzung verantwortlich (die Opfer werden zu Tätern gemacht). Spätestens hier wird deutlich, dass Kultur heute für das steht, was früher Rasse genannt wurde. Siehe auch den gesonderten Beitrag zu Integration „‘Dass mei Plass, du verpiss‘ Integration und Gleichheit“ von Thadeus Pato in diesem Heft.

„Diffus, glitschig, schwammig“

Für den Sozialpädagogen Hüseyin Ayvaz dient die Integrationsdebatte der Ausgrenzung.

Herr Ayvaz, was geht in Ihnen vor, wenn Sie das Wort Integration hören?

Ich kann alles, was mit diesem Wort auftaucht, nicht mehr ernst nehmen. Verwendet wird es vor allem von der Gruppe der Etablierten, die gegen die konstruierten Außenseiter der Republik hysterisch und aggressiv agiert. Der Begriff ist zur Farce geworden und zu einem Knüppel mutiert, mit dem wahllos und gnadenlos auf eingewanderte Bürger eingeschlagen wird, Damit wird doch gezielt Integrationsverhinderung betrieben.

Was stört Sie an der Integrationsdebatte?

Sie wird unsachlich und hysterisch geführt. Die jüngsten Debatten sind Massenmobbings- und Selbstdarstellungsaktionen der Etablierten. Es toben sich meistens gerade diejenigen Leute aus, die in ihrem ganzen Leben keinem Migranten die Hand gereicht haben. Und wenn man sie fragt, was sie persönlich für die Integration gemacht haben, dann werden sie wortkarg. Die Integrationsdebatte ist eigentlich ein Monolog der Mächtigen. Die Etablierten dieser Gesellschaft sprechen immerzu über ihre Vorstellungen von Integration und versuchen, den Eindruck zu erwecken, sich seit eh und je um die Integration bemüht zu haben. Da sie den Diskurs bestimmen und über alle Möglichkeiten verfügen, ihre haltlosen Ansichten zu verbreiten, werden die Eingewanderten permanent und pauschal gedemütigt. [...]

Aus: Frankfurter Rundschau, 5.1.2011

Political Correctness

Teil rassistischen Verhaltens ist die Verwendung bestimmter, verächtlich machender Begriffe: Neger, Kanaken, Kümmeltürken usw.. Hiergegen gibt es seit dem Erstarken der Civil Rights Bewegung in den USA in den 1960er Jahren eine sehr bewusste Gegenbewegung, die versucht, für unterdrückte Minderheiten politisch neutrale – bewusst nicht wertende – Begriffe zu verwenden. In anderen Fällen werden Begriffe gewählt, die die betroffene Menschengruppe mehrheitlich für sich selbst bewusst gewählt hat oder traditionell für sich verwendet, beispielsweise Afroamerikaner oder etwa Inuit (statt Eskimos für die Ureinwohner Grönlands und des zentralen und östlichen Nordkanadas). Allerdings können auch diese Begriffe eine rassistische Abwertung erfahren. Darüber hinaus werfen sie immer die Frage auf, weshalb verschiedene Völker/Ethnien/Gruppen (wie die zahlreichen Völker der Polarregion) überhaupt in *einer* Kategorie zusammengefasst werden müssen.

Inzwischen wird der Begriff „Political Correctness“ hauptsächlich von Rechten genutzt, um gegen diejenigen zu hetzen, die angeblich mit „verbale[er] Apartheid [...] tausende Homelands“ schaffen. Damit wird in diesen Kreisen „pc“ (political correctness) zu einem Stigmawort und gehört zum Feindbild der Rechten. Hier treten, wie Katrin Auer zurecht betont, Parallelen zu antisemitischen Verschwörungstheorien auf.¹⁵ Auer zitiert u. a. Klaus J. Groth, einen konservativen (bzw. rechten) Publizisten und Journalisten, der u. a.

¹⁵ Katrin Auer (Wien), „Political Correctness“ – Ideologischer Code, Feindbild und Stigmawort der Rechten“, ÖZP, 31 (2002) 3, S. 291 - 303

für den rechten *Rheinischen Merkur* schreibt: „Die Diktatur hat einen neuen Namen: Political Correctness. Sie kennt keinen Diktator. Nur Diktatoren. Sie ist die Herrschaft der Minderheit über die Mehrheit. Die Minderheit der Political Correctness terrorisiert in ihrem einseitig erklärten Tugendkanon, erstickt in Deutschland die Meinungsfreiheit. Die Einhaltung des Kanons wird unerbittlich im Namen des Guten, der ewigen Gerechtigkeit gefordert. Mit dem allen Diktaturen eigenen Anspruch auf Alleingüte. Was nicht dieser Gütenorm gerecht wird, was sich nicht fügt und anpaßt, wird diffamiert und ausgegrenzt. Widerspruch wird nicht geduldet. Unpassendes verschwiegen und schöngelogen. [...] Erst wenn das wahre Gesicht der Diktatoren erkennbar wird, werden auch die Absichten, die Helfer und die Hilfsmittel sichtbar. Im Fall der Political Correctness wird dann deutlich werden, wie eng die Grenze der Meinungsfreiheit in diesem Land inzwischen gezogen wurde, wie alltäglich die Diktatur der Political Correctness geworden ist. Dieses Buch will helfen, die Strategien der Political Correctness zu erkennen.“¹⁶

In den einschlägigen rechten Publikationen ist dies inzwischen – unter Verwendung des Code-Begriffs „pc“ – zu einer breit angelegten Taktik geworden.¹⁷ Jäger/Jäger schreiben dazu: „Political Correctness ist ein Kampfbegriff, mit dem rechtsextreme Ideologen demokratische Positionen in Frage stellen, um ihre eigenen Positionen um so wirkungsvoller zur Geltung zu bringen. Der Effekt dieser Diskursstrategie steigert sich noch, wenn die vermeintlichen Vertreter von pc mit einer Machtfülle imaginiert werden, die ihresgleichen sucht. Unter dem Vorwand, das Nicht-Sagbare sagbar zu machen, werden undemokratische Positionen als legitime Äußerungen markiert.“¹⁸ In diese Kerbe haut schließlich auch die Bildzeitung anlässlich ihrer faktischen Pro-Sarrazin-Kampagne, wenn sie titelt. „Das wird man doch noch sagen dürfen!“

Die Anti-pc-Kampagne ist eine Re-Patriarchalisierung der Sprache und gleichzeitig sexistisch, anti-feministisch, nationalisierend, re-ethnisierend und homophob. Sie enthält damit alle Merkmale rechtsextremer Positionen. Im Rahmen dieser seit über 15 Jahren laufenden Kampagne, die inzwischen „in der Mitte der Gesellschaft“ angekommen ist, wurde auch der Begriff Gutmensch (ursprünglich positiv besetzt), zu einem regelrechten Schimpfwort umfunktioniert. Gefördert wurde dies durch den österreichischen Philosophieprofessor Konrad Paul Liessmann, der beispielsweise 1996 schrieb: „Der gute Mensch ist gut, weil andere böse sind. Er weiß nicht mehr, wofür er sein soll, aber er weiß, wogegen er sein soll. [...] Mit einem Wort: Der gute Mensch ersetzt das Denken durch die Moral“¹⁹

Inzwischen gibt es auch in der Linken kaum noch einen positiven Bezug auf den „Gutmenschen“. Die Retorsion der Begriffe (Umdrehung des Bedeutungsinhalts oder auch Umpolung der Wertigkeit) ist nur deshalb so erfolgreich, weil die Linken und die Betroffenen mit zu wenig Selbstbewusstsein und zu wenig Offensivkraft für ihre Konzeptionen kämpfen. Es geht wohl gemerkt um Konzeptionen und um gesellschaftliche Visionen, es geht nicht um den einzelnen Begriff als solchen. Das alternative Gesellschaftsmodell ist nicht in der öffentlichen Debatte. Dies wird beispielsweise auch an der recht wirkungsvollen Hetzkampagne bürgerlicher Medien gegen Gesine Löttsch deutlich, die in einem (übrigens politisch eher schwachen) Beitrag in der *Jungen Welt* vom 3.1.2011 versucht hat, ihre Sicht über die „unterschiedlichen Wege zum Kommunismus“ dazulegen. Statt den Gebrauch des Wortes Kommunismus zu verteidigen, der schließlich nur eine sehr allgemeine Vision benennt (Löttsch ging mit keinem Wort auf die Vergangenheit und auf den real existierenden Sozialismus ein und hat ihn auch nicht verteidigt), hat die Partei sich sehr bedeckt gehalten, einige wie Ramelow und Gysi haben sie sogar kritisiert. Dieses opportunistische Anpassen an den herrschenden Politikbetrieb mag die Akzeptanz durch die Bürgerlichen erleichtern, dem Fördern sozialistischen Gedankenguts erweisen diese parlamentaristischen Kräfte damit einen Bärendienst.

In der Debatte um Politische Korrektheit müssen wir, wie gesagt, betonen: Nicht auf den Begriff als solchen kommt es an. Nur weil Menschen (oder auch Medien) bestimmte mit rassistischen Inhalten verbundene Begriffe meiden und politische korrekte Begriffe verwenden, sind sie deswegen noch lange nicht frei von rassistischen Einstellungen.

16 Klaus J. Groth, *Die Diktatur der Guten. Political Correctness*, München 1996, Seite 9, zitiert nach Katrin Auer, a. a. O. S. 295

17 So bezeichnet etwa Gerhoch Reisegger in der rechtsextremen *Aula* (*Aula* 5/96), Widerstand gegen „political correctness“ als historische Aufgabe der deutschnationalen und schlagenden Burschenschaften. Zitiert nach Auer, a. a. O. S. 299

18 Jäger, Margret und Siegfried Jäger: *Gefährliche Erbschaften. Die schleichende Restauration rechten Denkens*. Berlin 1999, Seite 99f, zitiert nach Auer, a. a. O. S. 297

19 Konrad Paul Liessmann: *Der gute Mensch von Österreich. Essays 1980 – 1995*, Wien 1996, Seite 33 und S. 37, zitiert nach Auer, a. a. O. Seite 299

Sarrazin auf dem Prüfstand?

Eine Forschergruppe um Naika Foroutan hat mit einer wissenschaftlichen Studie die Behauptungen von Sarrazin zur fehlenden Integrationsbereitschaft der Muslime widerlegt.²⁰ Dies ist insofern löblich, als in dieser Studie deutlich wird, dass die Unterschiedlichkeit beim Erreichen des Abiturs nicht etwa mit der Religion, sondern mit der sozialen Lage zusammenhängt. So erreichen etwa Schiiten im Vergleich zu Sunniten häufiger das Abitur, aber eben nur deswegen, weil sie in der Regel der bildungsnäheren iranischen Mittelschicht entstammen, die Sunniten häufiger den armen Zuwanderern aus Anatolien. Und die Behauptung, MigrantInnen heirateten immer nur Menschen aus ihrer „Ethnie“ begegnen die Forscher mit offiziellen Statistiken des Statistischen Bundesamtes und der Studie „Muslimisches Leben in Deutschland“ (2009) des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge: In der zweiten Generation nimmt „interethnisches“ Heiraten deutlich zu.

Doch im Grunde zeugen diese „Berichtigungen“ nur von einer gewissen Akzeptanz rassistisch motivierter Bedenken. Denn was wäre denn, wenn dieses interethnische Heiraten nicht zunähme, wenn Muslime wirklich auf Dauer seltener einen höheren Schulabschluss erzielen würden, wenn das Kopftuchtragen in der zweiten Generation nicht abnehmen würde usw.? Gäbe es dann einen Grund, diese Menschen weniger wertzuschätzen, sie auszugrenzen, sie zu missachten? Solchen Studien, so sehr sie der aktuellen Diskussion dienen und zur Versachlichung beitragen, sind letztlich nur zweitrangige Hilfsmittel, falsch vorgetragen unter Umständen sogar ein zweischneidiges Schwert. Zum Glück wird auch ausgeführt: „Bei der Sarrazin-Debatte, schlussfolgert Foroutan, würden die Integrationserfolge systematisch verschwiegen. Es gehe aber ohnehin nicht um eine Integrationsdebatte, vielmehr werden unter dem Stichwort Integration Ängste, Ressentiments und rassistische Abwehrreaktionen verhandelt“. Die Scheindebatte, so stellt die Wissenschaftlerin mit Verweis auf Umfragen von Allensbach, Emnid und andern Forschungsinstituten fest, befeuert die Fremden- und Islamfeindlichkeit in Deutschland. [...] Statt die gelebte Pluralität in Deutschland zu akzeptieren, sehnt man sich nach ethnischer Homogenität, die in Zeiten der Krise Sicherheit und Stabilität zu bieten verspricht. Deshalb, so mutmaßt Foroutan, wurde Sarrazins Buch zum Bestseller.“²¹

Einige Schlussfolgerungen

Der Vormarsch rassistischen Denkens und rassistischer Verhaltensweisen ist ein komplexer Prozess, der sich im Wesentlichen aus zwei Quellen speist: Zum einen aus den Ängsten der Menschen, die in Zeiten der Krise nach Halt und Orientierung suchen und – bei entsprechendem gesellschaftlichen Umfeld und/oder entsprechender eigener Persönlichkeitsstruktur – den Weg gehen, andere (die „Ausländer“, die Fremden) für die Unsicherheit verantwortlich zu machen. Die zweite Quelle ist die offizielle Politik (Festung Europa) und ganz aktuell die staatlich orchestrierte Kampagne, die mit dem Kampfbegriff „Integration“ eine scheinbare Identität des christlichen Abendlandes kreiert bzw. zu festigen versucht. Somit muss auch eine antirassistische Aktivität auf verschiedenen Ebenen angesiedelt sein und auf unterschiedliche Fragestellungen antworten können:

Wenn wir die Ängste der Menschen als eine wesentliche Grundlage für die breite Akzeptanz rassistischer Einstellungen begreifen, dann müssen wir deutlich machen, dass die Existenzängste der Menschen in der kapitalistischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung aufs Engste mit der Konkurrenz zusammenhängen, einem wesentlichen Grundbaustein für das Funktionieren des Kapitalismus. Die Folgen der Konkurrenz verschwinden nicht, wenn es weniger „Ausländer“ gibt. Und die Flüchtlinge kommen nach Europa, weil das unmenschliche kapitalistische (und imperialistische) Weltsystem die Menschen ins Elend treibt und überhaupt erst dazu veranlasst, ihre Heimat zu verlassen.

Nicht verschiedene Ethnien oder sonstige Gruppen von Menschen stehen sich in ihren Interessen objektiv gegenüber, sondern gesellschaftliche Klassen, im Wesentlichen das Bürgertum, das über das Kapital verfügt, und diejenigen, die gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, also die ArbeiterInnenklasse. Und die Klassenzugehörigkeit macht an der Landesgrenze nicht halt. Dass wir die Folgen der Konkurrenz nur überwinden können, wenn wir uns als Klasse der Lohnabhängigen zusammenschließen (in kämpferischen Gewerkschaften, politisch emanzipativen Organisationen und sozialen Bewegungen), das zu vermitteln ist

²⁰ Die Studie ist herunterzuladen unter: <http://tinyurl.com/2vvzbyy>

²¹ Frankfurter Rundschau, 6.1.2011

nicht leicht und wird in größerem Ausmaß erst gelingen, wenn die Widerstandsbewegung gegen die kapitalistische Politik eine gewisse Stabilität und Anziehungskraft aufgebaut hat.

Mittel- und langfristig kann das nur gelingen, wenn wir uns für eine internationalistische Heimat starkmachen, also für grenzüberschreitende Solidarität, beginnend in Europa mit einer Vernetzung des Widerstands gegen die Sparpolitik der EU.

Und wir müssen dies verknüpfen mit einer Vision einer menschlicheren, gerechten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung. Dabei wird deutlich werden, dass konsequent antirassistisch nur sein kann, wer nicht vor der kapitalistischen Ordnung haltmacht.

Mit der Vision einer anderen Gesellschaftsordnung verbunden ist letztlich unsere Vorstellung von dem, was überhaupt der Mensch ist. Was macht den Menschen zu dem, was er ist? Nach Marx ist der Mensch in der Klassengesellschaft von Verhältnissen geprägt, in denen er „ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist.“²² In der sechsten „Feuerbachthese“ schreibt Marx: „Feuerbach löst das religiöse Wesen in das *menschliche* Wesen auf. Aber das menschliche Wesen ist kein dem einzelnen Individuum innewohnendes Abstraktum. In seiner Wirklichkeit ist es das Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse.“²³

Schließen wir mit der dritten Feuerbachthese, die heute wie zu Marxens Zeiten ihre Gültigkeit bewahrt hat: „Die materialistische Lehre, daß der Mensch Produkte der Umstände und der Erziehung, veränderte Menschen also Produkte anderer Umstände und geänderter Erziehung sind, vergißt, daß die Umstände eben von den Menschen verändert werden und daß der Erzieher selbst erzogen werden muß. Sie kommt daher mit Notwendigkeit dahin, die Geschichte in zwei Teile zu sondern, von denen der eine über der Gesellschaft erhaben ist. (Z. B. Robert Owen.)

Das Zusammenfallen des Änderns der Umstände und der menschlichen Tätigkeit kann nur als *umwälzende Praxis* gefaßt und rationell verstanden werden.“²⁴

In diesem Sinne: Es gibt viel zu tun, packen wir's an!

Anhang:

Helmut Dahmer: „Angst vor Entfremdung – Hass auf die Fremden“

Aus einem Vortrag von Prof. Helmut Dahmer an der Volkshochschule Darmstadt vom 30.9. September 1993.²⁵

[...] Der Kunstausdruck für solche Ängste lautet „Phobie“. Das griechische Wort meint Furcht oder Angst vor etwas. Tier-Phobien sind vielleicht die verbreitetsten Ängste. Der Verdacht liegt nahe, dass die kleinen oder großen, Angst auslösenden Tiere (Spinnen, Pferde usw.) eine Stellvertreter-Rolle spielen. Die Angst gilt eigentlich etwas anderem. Und da der Mensch, wie Thomas Hobbes im 17. Jahrhundert schrieb, der Wolf des Menschen ist, vermuten wir, dass die Phobien im Grunde immer einem Menschen gelten, einem anderen oder uns selbst. Diese Stellvertreter-Kette analytisch zurückzugehen, vom akuten Angstobjekt bis zu demjenigen, dem die Angst ursprünglich galt, beziehungsweise bis zu dem in uns selbst, vor dem wir auf der Hut sind, ist mühsam. Und dem, der sich ängstigt, ist solcher Rückgang in aller Regel versagt.

...

Die Angst vor dem Stellvertreter des „eigentlichen“, Angst einflößenden Objekts schlägt den Phobiker in Bann. Er kann und darf nicht wissen, wem seine Angst in Wahrheit gilt. Eben darum ist sie unwiderstehlich. [...]

Die Angst vor dem Fremden ist eine Angst vor Entfremdung. Sie geht reaktiv leicht über in den Hass auf die Fremde und die Fremden.

22 Karl Marx, Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. MEW 1, S. 385

23 Karl Marx, Thesen über Feuerbach, MEW 3, S. 534

24 Karl Marx: Thesen über Feuerbach, A. a. O. S. 533 f.

25 Wir entnehmen diesen Text einem Beitrag, den H. Dahmer uns freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat. Der Gesamtbeitrag befindet sich in: Helmut Dahmer: Divergenzen. Holocaust, Psychoanalyse, Utopia. Münster (Westfälisches Dampfboot), 2009. 649 Seiten, 49,90 €

[...].

Im wiedervereinigten Deutschland nähert sich die Zahl der Arbeitslosen der magischen Ziffer von 1932 (6 Millionen). Freilich hat auch die Zahl der insgesamt Beschäftigten in Deutschland einen historischen Höchststand erreicht, und die Verarmung des beschäftigungslosen Teils der Bevölkerung macht vor der Hungergrenze halt. Doch unübersehbar bevölkern immer mehr Obdachlose und Bettler unsere Städte, und das Risiko wächst, dass die „Modernisierungsverlierer“ und „Lumpenproletarier“ Demagogen ihre Stimmen und Fäuste leihen, die ihnen das Dreinschlagen und Draufschlagen als politisches Allheilmittel offerieren. Die Angst vor Arbeitslosigkeit, vor der Reduktion auf den Status von Almosenempfängern, ist in Arbeitsgesellschaften wie der unseren die eigentliche Existenzangst. Und gegenwärtig ist nahezu jeder ein potenzieller Arbeitsloser.

Wer um seine Existenz fürchtet, der verwendet alle Energien auf die Suche nach einem Ausweg, einem Rettungsmittel. Solche Suche verändert die psychische Ökonomie: Luxus-Leistungen, deren wir in guten, sorglosen Tagen fähig sind – Mitgefühl, Solidarität, die über die Schranken der eigenen „Ethnie“, der eigenen sozialen Schicht, der eigenen Verwandtschaft hinausreichen –, werden dann „eingespart“. Der Kreis der Interessen verengt sich, Einfühlungsfähigkeit und Toleranz schrumpfen, die Grenze zwischen (noch) „eigen“ und (schon) „fremd“ wird zurückverlegt: Die Fremde wächst. Auf die Sorge um Selbsterhaltung reduziert, durch extensive Verfremdungsleistungen psychisch verarmt, suchen die gängigsten Individuen Kompensation auf dem Wege der Identifizierung mit imaginären, homogenen Groß-Gemeinschaften (vom Typus der „Nation“). Ihr narzisstisches Defizit soll durch die Teilhabe an der Macht der vielen „Gleichen“ kompensiert werden. Und für das Dazugehören zu dem fantasierten Kollektiv (in unserem Fall der „Deutschen“) werden die letzten personalen Kräfte reserven aktiviert. Da aber das Kollektiv (die „Volksgemeinschaft“), dem man sich aufopfert, ein imaginäres ist und auch der Zugewinn durch Identifizierung sich zunächst kaum auszahlt, bedarf die Masseneinbindung (Freud) einer Praxis, die ihr Realität verleiht. Als zugehörig zum „eigenen“ Kollektiv erweist man sich durch „Verfremdung“ der „Anderen“, die ihm nicht angehören dürfen. Die Grenzziehung gegenüber den „Fremden“ wird durch Einfühlungs-, also Mitleidsverweigerung befestigt. Die, die jenseits dieser Grenze stehen, werden zu Minderen und zu Todfeinden. Nach Rücknahme der historisch (und biografisch) mühsam errungenen Identifizierung mit Fremden werden diese nicht mehr als „Menschen“ wahrgenommen, sondern als „Parasiten“, als „lebensunwertes Leben“. Gemeinsames Diskriminieren der Fremden verschafft den Angehörigen des imaginär homogenisierten Kollektivs sozialen Anschluss, neue Solidarität; der überzeugendste Beweis der Zugehörigkeit aber wird durch den Mord an „Fremden“ erbracht. Das imaginäre Kollektiv verwirklicht sich erst im Pogrom, im Massaker und im Krieg.

[...]

Die Wiedervereinigung der beiden deutschen Teilstaaten und Teilbevölkerungen nötigte zu einer kollektiven Anstrengung, die in vier Jahrzehnten eingetretene Entfremdung zwischen West- und Ostdeutschen wettzumachen. Die beschleunigte Re-Assimilierung zweier Bevölkerungen gleicher Sprache und Tradition wird erkaufte durch das Fremdmachen all' derer, die als nicht (ganz) zugehörig definiert werden. Die in sich zerrissene, von politischen und kulturellen Differenzen und sozialer Ungleichheit geprägte, staatlich neu zusammengefasste Bevölkerung hat ihre Toleranzreserven im Kraftakt der Wiedervereinigung zunächst einmal erschöpft. Sie bedarf einer kompensatorischen Verstärkung ohnehin bestehender Unterschiede und Abgrenzungen, einer Grenzverschiebung. Für den Homogenisierungsaufwand, den die verschiedenartigen Deutschen nun leisten müssen, suchen sie eine Entlastung durch Grenzsicherung gegenüber den inländischen „Ausländern“. Wie jede Konfliktlösung durch Abwehr (oder Abgrenzung), ist auch die xenophobe expansiv. Hat man mit der Verfremdung einmal begonnen, ist kein Halten mehr. Je irrealer die „Lösung“, desto mehr Opfer müssen den gesellschaftlichen Idolen gebracht werden. Die xenophoben Aktionen treffen mit gleicher Härte und Grausamkeit Menschen, die längst bei uns heimisch geworden sind, denen aber die Staatsangehörigkeit vorenthalten wird, Flüchtlinge, Asylsuchende und Einwanderer, dazu Menschen deutscher Staatsangehörigkeit, die sich als Opfer anbieten, weil sie „schwach“ sind (Behinderte, Alte, Homosexuelle, Obdachlose und „Stadtstreicher“). Das politisch neu gefasste Kollektiv der Deutschen rekonstituiert sich in diesen Krisenjahren durch eine Serie von Verfremdungen und Ausgrenzungen als „Nation“. Wie immer handelt dabei eine Minderheit stellvertretend für die Mehrheit, die von solcher Delegation nichts wissen will, sie aber akzeptiert, indem sie die Brandanschläge, Friedhofsschändungen und Menschenjagden als

Bestandteil ihres Alltagslebens hinnimmt. Die im internationalen Vergleich auffälligen Besonderheiten der fremdenfeindlichen Untaten im Deutschland dieser Jahre werden verständlich, wenn man sie zu der vom öffentlichen Bewusstsein abgespaltenen und eingekapselten Geschichte der von Deutschen vor nur einem halben Jahrhundert betriebenen europaweiten Menschenjagd und Fremden-Vernichtung in Beziehung setzt. Diese latent gemachte Tradition gibt einer ansonsten orientierungslosen und perspektivlosen Jugendlichen-Minderheit ein Handlungsmuster vor, das sie nur nachzuspielen braucht. Die Täter, über deren Verfassung so viel gerätselt wird, sind vor allem Symptomträger, die die Untaten der vorvorigen Generation einem schweigenden Mehrheits-Publikum vorspielen, das nicht verstehen will und darum nichts dagegen unternehmen kann.

[...]

Die Angst vor und der Hass auf die Fremden ist die Angst vor neuerlicher Entfremdung. Denn die „Fremden“ stellen den Einheimischen eine Zukunft vor Augen, die ihre eigene werden könnte. *Die Angst vor den „Fremden“ ist die Angst, selbst abermals dem ruinösen Fortschritt, der uns bisher begünstigt hat, zum Opfer zu fallen.* Die gesellschaftlichen Katastrophen unseres Jahrhunderts, die unaufhörlichen Kriege und Fluchten haben die gegenwärtige Generation geprägt. Verdrängte und verleugnete Erfahrungen erlangen als „Dispositionen“ Gewalt über die Menschen, nötigen sie zu Wiederholungen. Die Tradition schiebt die Lebenden vor sich her. Dem können sie sich nur entziehen, wenn sie die Tradition, statt sie nur zu leben, verfremden, das heißt: aus ihr so weit heraustreten, dass sie ihrer innewerden und von ihr abweichen können.

Dass *alle* Menschen, also Menschen jedweder Art, gleichberechtigt sind, Anspruch auf gleiche Lebenschancen und gleiche Behandlung haben, wurde – auf christlichem Hintergrund – zuerst vor 200 Jahren von amerikanischen Unabhängigkeitskämpfern und französischen Revolutionären postuliert. Nach Deutschland wurde dies Menschenrechts-Postulat importiert und ist hier nie recht heimisch geworden. Die Nicht-Gleichberechtigung von Einheimischen und „Fremden“ ist das stillschweigende (ethnozentristische) Credo der schweigenden Mehrheit. Diesem Credo verschaffen die jugendlichen Aktivisten aus der rechten Politszene mit ihren nächtlichen Aktionen gegen Fremde und Schwache praktische Geltung. Der Täter-Minderheit von Tausenden, die sich aus einer Reserve von Hunderttausenden rekrutiert, steht aber nicht nur die verhängnisvoll schweigende Mehrheit gegenüber, sondern eine andere Minderheit: die Minderheit derer, die sich mit den neuerlichen Menschenjagden in Deutschland nicht abfinden können. Diese Minderheit, die selbst in Gefahr steht, von denen, die „stolz darauf sind, ein Deutscher zu sein“, als Fremde behandelt zu werden, hat nur *eine* Chance. Sie muss versuchen, durch *exemplarische Aktionen* einen Teil der – gleichfalls nach Hunderttausenden zählenden – Menschen auf ihre Seite (und die der zu „Fremden“ Gestempelten) zu bringen, die durch ihre Teilnahme an den Lichterketten-Demonstrationen gezeigt haben, dass sie gutwillig, aber ratlos sind. „Exemplarisch agieren“ heißt, die Sache der Verfolgten zu seiner eigenen zu machen, gefährdete Menschen zu „adoptieren“, eine lebende Mauer um ihre Wohnungen und Asyle zu ziehen, den Schutz von Synagogen, Moscheen und Friedhöfen *selbst* in die Hand zu nehmen. Die Bildung von Bürgerkomitees zur Verteidigung aller in unserem Lande von Brandstiftern und Totschlägern Angegriffenen ist das Gebot der Stunde.

Selbstverständniserklärung des Arbeitskreis Internationalismus Rhein-Main

Aus Einzelpersonen und Vertretern verschiedener Organisationen hat sich in Wiesbaden ein **Arbeitskreis Internationalismus Rhein-Main** gegründet.

Dieser Arbeitskreis setzt sich mit bestimmten politischen Themen auseinander, um die sozialen, emanzipatorischen Kämpfe der Menschen weltweit zu verstehen und durch entsprechende Aktionen zu unterstützen. Ein zentrales Anliegen dabei ist, auf das Gemeinsame des Kampfes aufmerksam zu machen und zu zeigen, dass er gegen globale Ausbeutung und Umweltzerstörung international und koordiniert zu führen ist. Angesichts der bestehenden Verhältnisse ist der AK der Ansicht, dass die lokal oder national orientierten Aktivitäten völlig unzureichend sind. Vielmehr sind im Zeitalter des globalen Neoliberalismus die politischen Analysen und Kämpfe so zu gestalten und zu führen, dass die internationale Verbundenheit aller Menschen sichtbar wird.

Es sei ausdrücklich hinzugefügt, dass neben politischen Erwägungen unser Gerechtigkeitsempfinden und das Mitgefühl mit den Opfern der weltweiten Unterdrückung uns zur Gründung dieses Arbeitskreises bewegt hat.

Um dieses Anliegen verwirklichen zu können, werden folgende Themenbereiche bearbeitet, die in diesem Zusammenhang bedeutend sind, um die globalen Wirkungen der herrschenden ökonomischen Verhältnisse zu verdeutlichen:

- 1. Interventionspolitik der Großmächte**
- 2. Analyse der Widerstandsbewegungen**
- 3. Ursachen der Flucht**
- 4. Migration und Rassismus**
- 5. Rolle der Religion in den politischen Auseinandersetzungen**

Diese Themen wollen wir innerhalb des Arbeitskreises diskutieren und die Ergebnisse mittels Informationsveranstaltungen publik machen. Unser Ziel ist es, zur Organisierung internationaler Solidarität beizutragen. Zurzeit beschäftigen wir uns mit den Themen Rassismus und Fundamentalismus

Interessierte sind herzlich eingeladen, im Arbeitskreis mitzuwirken.

Wir treffen uns jeden zweiten und vierten Montag im Monat in der Wellritzstr. 38 (1. Stock)

Nachrichten an den Arbeitskreis und Infos anfordern unter:

arm10@web.de

Wiesbaden, Dezember 2010

Preis: 1€